

**Vortrag anlässlich des ersten Jahrestages
der Begegnung zwischen Papst Franziskus und Patriarch Kyrill
in Havanna am 12. Februar 2016**

**Kurt Kardinal Koch
Universität Freiburg Schweiz, 12. Februar 2017**

Eminenz, Exzellenzen,

meine Damen und Herren Repräsentantinnen und Repräsentanten der zivilen und akademischen Autoritäten,

Schwestern und Brüder, liebe Freunde,

Vor allen Dingen möchte ich von ganzem Herzen der Schweizer Bischofskonferenz danken, in erster Linie ihrem Vorsitzenden, S.E. Mons. Charles Morerod, dem hiesigen Ortsbischof, dass er unter seiner Schirmherrschaft diesem ersten Jahrestag der historischen Begegnung des Heiligen Vaters Papst Franziskus und Seiner Heiligkeit Patriarch Kyrill von Moskau und der ganzen Rus' einen Empfang bereitet hat. Meine Dankbarkeit gilt auch dem Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg und insbesondere Frau Prof. Barbara Hallensleben für die Übernahme der konkreten Organisation dieses Ereignisses in so kurzer Zeit. Diese Universität ist übrigens ein verbindender Ort zwischen Metropolit Hilarion und mir, denn ich habe kurzzeitig hier unterrichtet, und der Metropolit ist hier Titularprofessor. Es ist mir also besonders angenehm, diesen Jahrestag an genau diesem Ort zu feiern – ein Ort, der sicher weniger exotisch ist als Kuba, wo aber das ökumenische Engagement sowohl in den akademischen Beziehungen als auch in den freundschaftlichen Banden mit unseren orthodoxen Geschwistern wirklich bemerkenswert ist. Besonders freut mich die Mitwirkung der orthodoxen Lokalkirche der Schweiz durch Metropolit Jérémie vom Orthodoxen Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy und viele Repräsentanten der orthodoxen und der orientalischen orthodoxen Kirchen. Ihnen und Ihren Gemeindemitgliedern gilt mein herzliches Willkommen und mein Dank!

Die folgenden kurzen Bemerkungen beziehen sich auf die Begegnung von Havanna selbst, dann auf die *Gemeinsame Erklärung* und schließlich auf die Perspektiven, die durch dieses historische Ereignis in den Beziehungen zwischen unseren Kirchen eröffnet wurden.

Die Begegnung selbst

Eine der biblischen Passagen, die Papst Franziskus im Bereich der Ökumene am häufigsten zitiert, handelt von Josef und seinen Brüdern. Jakob sendet seine Kinder nach Ägypten, um Korn zu kaufen, und sie machen sich auf den Weg. Doch statt Nahrung zu finden, finden sie dort Josef, den verlorenen Bruder. Papst Franziskus erzählt diese Geschichte als Beispiel für den Weg, der unbedingt zurückgelegt werden muss, um die Geschwisterlichkeit wiederzufinden, um Begegnung zu ermöglichen. Die Geschichte ist typisch für die "Kultur der Begegnung", zu deren Vorreiter der Heilige Vater sich in allen Bereichen gemacht hat, insbesondere im Bereich der Beziehungen der Christen untereinander. Der begonnene Weg führt uns manchmal in unvorhergesehene Begegnungen, an unerwartete Orte.

Genau vor einem Jahr, am 12. Februar, kam es zur ersten Begegnung in der Geschichte zwischen einem Papst und einem Patriarchen von Moskau. Mir gefällt der Gedanke, dass

diese historische Begegnung nur einige Tage vom orthodoxen Fest der Darstellung Jesu im Tempel entfernt war, das nach dem julianischen Kalender am 15. Februar gefeiert wird und im Osten gerade "Fest der Begegnung" genannt wird, weil es die Begegnung zwischen dem Alten und dem Neuen Bund symbolisiert und vor allem die Begegnung Gottes mit seinem Volk. Im Herzen jeder authentischen menschlichen Begegnung muss diese grundlegende Begegnung Gottes mit uns als Quelle aller anderen Begegnungen zu finden sein.

Überraschend hat die Begegnung der Oberhäupter der Kirchen des europäischen Kontinents mit der größten Zahl von Gläubigen nicht in Europa stattgefunden, sondern auf Kuba. Selbst wenn das providenzielle Zusammentreffen der Reisen eine Rolle gespielt hat, erfolgte die unerwartete Wahl nicht ganz zufällig. Patriarch Kyrill hat sie begründet mit dem Wunsch, das Treffen möge weit entfernt von einem Kontinent stattfinden, der als Symbol der Auseinandersetzungen und der Spaltungen unter Christen erscheinen könnte – wie es im Übrigen auch die *Gemeinsame Erklärung* selbst zum Ausdruck bringt: "weit weg von den alten Auseinandersetzungen der 'Alten Welt'" (§ 3).

Die Wahl von Kuba entspricht auch gut der Aufmerksamkeit, die Papst Franziskus den Peripherien schenkt, und seinem de-zentrierten Blick auf Europa. Dieser Blick wurde mit Recht "Magellan-Blick" genannt. Der Ausdruck stammt aus einem Interview, in dem der Heilige Vater erklärt: "Als Magellan am Ende der amerikanischen Welt anlangte, blickte er auf Europa von diesem erreichten Punkt aus, und er verstand die Dinge auf andere Weise". Nicht zufällig hat der Heilige Vater Orte am äußersten Rand gewählt, um Europa zu verstehen: Lampedusa, Tirana, Sarajevo, Lesbos, Erevan, Tbilissi, Baku und Lund. Für ihn geht es um eine andere Sichtweise, wie er in demselben Interview erläutert: "Man sieht die Wirklichkeit besser von der Peripherie als vom Zentrum her". Selbstbezüglichkeit wird vom Papst oft als einer der tiefen Gründe für die Spaltung der Christen genannt. Verzicht auf Selbstbezüglichkeit – so könnte eine erste Lektion aus der Begegnung von Havanna lauten.

Doch über seine exzentrische Lage im Vergleich zur Alten Welt hinaus hat Kuba für Papst Franziskus eine besondere Bedeutung als Ort der Begegnung par excellence. Während seiner ersten Reise in dieses Land am 19. September 2015 zitierte der Heilige Vater diesbezüglich den kubanischen Philosophen, Dichter und Politiker José Martí, dessen Namen übrigens der Flughafen von Havanna trägt: "Unter geographischem Gesichtspunkt", so erklärte der Papst bei seiner Ankunft, "ist Kuba eine Inselgruppe von außerordentlicher Bedeutung als 'Schlüsselstelle' zwischen Nord und Süd, zwischen Ost und West, mit einem Blick in alle Richtungen. Seine natürliche Berufung ist es, ein Ort der Begegnung zu sein, damit alle Völker sich in Freundschaft verbinden, wie es der Traum von José Martí war, "jenseits der Sprache der Landengen und der Barrieren der Meere". Diese Worte des Heiligen Vaters, gesprochen am Internationalen Flughafen José Martí, waren prophetisch.

Fünf Monate später fand in den Räumlichkeiten desselben Flughafens die private Begegnung zwischen Papst Franziskus und dem Patriarchen statt. Sie dauerte zwei Stunden. Es handelte sich also nicht um eine flüchtige Begegnung, zwischen zwei Flugzeugen, sondern um einen vertieften Dialog, nur in Anwesenheit von Metropolit Hilarion und mir selbst sowie der zwei Dolmetscher. Ich bin nicht berechtigt, den Inhalt der Unterredung weiterzugeben, sondern ich möchte einfach die Worte des Heiligen Vaters gleich nach der Begegnung aufgreifen: "Wir haben als Brüder miteinander gesprochen, wir haben dieselbe Taufe, wir sind Bischöfe. Wir haben über unsere Kirchen gesprochen, und wir sind uns darüber einig geworden, dass die Einheit auf dem Weg entsteht. Wir haben offen gesprochen, ohne Ausflüchte, und ich bekenne, dass ich den Trost des Geistes in diesem Dialog gespürt habe". Später im Flugzeug nach Mexiko brachte der Heilige Vater seine Freude zum Ausdruck: "Es war ein Gespräch unter Brüdern. Wir haben klare Punkte diskutiert, die uns beide beschäftigen. In aller Offenheit. Ich fühlte mich einem Bruder gegenüber, und er hat mir das Gleiche gesagt ... Ich sage Ihnen, wahrhaftig, ich habe eine innere Freude verspürt, die wirklich die Freude des

Herrn war. Er sprach ganz offen, und ich habe ebenfalls ganz offen gesprochen. Die Freude war zu spüren".

Die Gemeinsame Erklärung

Zwar darf ich nicht über die private Begegnung sprechen, hingegen ist es möglich, die *Gemeinsame Erklärung* zu kommentieren, die zum Abschluss unterzeichnet wurde. Die vorausgehenden Versuche zur Organisation einer solchen Begegnung schlugen auch und vor allem deshalb fehl, weil es nicht möglich war, sich auf einen gemeinsamen Text zu einigen. Ein langer und vertiefter Dialog hat es dieses Mal möglich gemacht, Formulierungen zu finden, die für beide Kirchenoberhäupter annehmbar waren.

Ich möchte vier Beobachtungen nennen, die ich für nötig halte, um das Dokument gut zu verstehen. An erster Stelle scheint es mir wichtig zu unterstreichen: Es handelt sich um **einen Beginn und nicht um das Ende**. Die *Gemeinsame Erklärung* dokumentiert eine Etappe – sicherlich eine entscheidende Etappe –, aber sie bezeugt nur ein bestimmtes Stadium unseres Weges zur Einheit. Diese "Einheit entsteht auf dem Weg", wie der Heilige Vater sofort nach der Begegnung bemerkt hat. Dieses Dokument bezeugt das hohe Niveau der Beziehungen zwischen unseren Kirchen, das Ergebnis einer besonders positiven Phase in unseren Beziehungen, doch es erhebt keinen Anspruch auf Vollendung: Es will nur ausdrücken, was in einem bestimmten Kontext und zu einem bestimmten Zeitpunkt gemeinsam gesagt werden kann. Es bleibt zu hoffen – so Gott will –, dass weitere Begegnungen und weitere Erklärungen das Gesagte vertiefen und vervollständigen werden.

Zweitens handelt es sich um eine **gemeinsame Erklärung**, mit den Vor- und Nachteilen jedes gemeinsamen Textes. Gemeinsam sagt man weder dasselbe noch spricht man auf dieselbe Weise wie in gesonderten Erklärungen, die allein den Gesichtspunkt der einen oder anderen Seite darstellen. Ein gemeinsamer Text ruft unausweichlich Unzufriedenheit auf beiden Seiten hervor.

Drittens muss die *Erklärung* als ein **pastoraler Text** gelesen werden. Der Heilige Vater selbst hat es klar gesagt: "Es ist keine politische Erklärung, es ist keine soziologische Erklärung, es ist eine pastorale Erklärung". Der Text bezieht sich auf das, was man "pastorale Ökumene" nennen könnte, oder um mit den Worten von Papst Franziskus zu sprechen: Es ist ein Text "von zwei Bischöfen, die sich mit einem pastoralen Anliegen getroffen haben". Die Einleitung der *Erklärung* situiert sich übrigens von vornherein in dieser Perspektive: "Unser christliches Gewissen und unsere pastorale Verantwortung erlauben es uns nicht, untätig zu bleiben angesichts der Herausforderungen, die eine gemeinsame Antwort erfordern" (§ 7). Der letzte Teil des Dokuments, der sich auf die Mission bezieht, legt wiederum den Akzent auf diese pastorale Zusammenarbeit: "In der heutigen Welt, die zugleich vielgestaltig und doch durch eine gemeinsame Bestimmung geeint ist, sind Katholiken und Orthodoxe berufen, in der Verkündigung der Frohen Botschaft geschwisterlich zusammenzuarbeiten und gemeinsam die ethische Würde und die authentische Freiheit der Person zu bezeugen, 'damit die Welt glaubt' (Joh 17,21)" (§ 28). Die pastorale Dimension ist also wirklich der Schlüssel zur Interpretation der *Gemeinsamen Erklärung*.

Folglich hätte es keinen Sinn, das Dokument allein im Licht geopolitischer Kriterien zu lesen, selbst wenn die internationale Situation ein gewisses Gewicht in der Vorbereitung des Textes besaß. Ich kann bezeugen, dass die Begegnung – erhofft seit mehr als zwanzig Jahren – und die ersten Entwürfe des Dokuments vor einigen Jahren in einem ganz anderen internationalen Kontext vorbereitet wurden. Es wäre übrigens auch nicht richtig, dem Wortlaut eine übermäßige Bedeutung beizumessen: Die Begegnung war nicht im Rahmen des theologischen

Dialogs angesiedelt, der zur Kompetenz der Gemeinsamen Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Römisch-Katholischen Kirche und der Orthodoxen Kirche gehört, sondern im Rahmen des sogenannten Dialogs der Liebe.

Meine vierte Bemerkung zur angemessenen Interpretation des Dokuments lautet, dass man unbedingt den **Gesamtzusammenhang verstehen** muss. Wie bei jedem Text gilt es die Gesamtstruktur zu erfassen, um nicht den einen oder anderen einzelnen Ausdruck außerhalb seines Kontextes zu interpretieren. Die *Erklärung* beginnt mit einer eher allgemeinen, theologischen Einleitung, bestehend aus vier Paragraphen (§ 4-7), die von der Einheit handeln. Im Hauptteil des Dokuments werden dann nacheinander fünf Themen eher sozialer Natur behandelt: die Verfolgung der Christen (§ 8-13), die Religionsfreiheit (§ 14-16), die Solidarität mit den Armen (§ 17-18), die jungen Leute (§ 22-23), und ein sechstes Thema handelt von der Mission (§ 24-29), denn die gemeinsame Sendung der Kirchen umschließt auch die Zusammenarbeit zugunsten der Versöhnung und des Friedens.

Im Hinblick auf den eigentlichen Inhalt der *Erklärung* möchte ich die Bedeutung ihrer **einleitenden Abschnitte** unterstreichen. Nach Jahrhunderten der Auseinandersetzungen und des Misstrauens danken in der Tat die Oberhäupter der Katholischen Kirche und der Russischen Orthodoxen Kirche öffentlich Gott für die Gaben, die sie miteinander teilen: "die gemeinsame geistliche Tradition des ersten Jahrtausends der Christenheit", deren Zeugen "die Allerseligste Gottesmutter und Jungfrau Maria und die Heiligen" sind, unter ihnen "zahllose Märtyrer, die ihre Treue zu Christus bezeugt haben und 'Same der Christenheit' geworden sind" (§ 4). Ebenfalls zum ersten Mal bringen der Bischof von Rom und der Patriarch von Moskau ihre Hoffnung zum Ausdruck, dass ihre "Begegnung zur Wiederherstellung dieser von Gott gewollten Einheit, für die Christus gebetet hat, beitragen kann" (§ 6). Zum ersten Mal schließlich bekräftigen sie ihren Willen, ihre "Bemühungen zu vereinen, um das Evangelium Christi und das gemeinsame Erbe der Kirche des ersten Jahrtausends zu bezeugen und miteinander auf die Herausforderungen der heutigen Welt zu antworten", und sie bekunden: "Orthodoxe und Katholiken müssen lernen, in Bereichen, wo es möglich und notwendig ist, ein einmütiges Zeugnis für die Wahrheit zu geben" (§ 7). Diese einleitenden Abschnitte zeigen unbestreitbar eine historische Etappe der Beziehungen zwischen unseren Kirchen an.

Die **Themen vorwiegend sozialer Natur**, die im Hauptteil der *Erklärung* angesprochen werden, kann ich hier nicht in allen Einzelheiten kommentieren, Ich möchte einfach in Erinnerung rufen, dass sich diese Fragen geradezu an den Ursprüngen der heutigen Ökumenischen Bewegung finden. Während der Weltkonferenz in Stockholm 1925, im Gefolge des Ersten Weltkriegs, haben die Kirchen entschieden, ihre Bemühungen in der Bewegung *Life and Work* zusammenzuschließen, *Praktisches Christentum* genannt, damit die Christen lernen zusammenzuarbeiten, um gemeinsam Gerechtigkeit und Frieden zu fördern, indem sie ihre nationalen Identitäten überschreiten. Es ist also nicht erstaunlich, dass unsere Kirchen angesichts der neuen Herausforderungen, mit denen unser gesellschaftliches Leben sich konfrontiert sieht, die Notwendigkeit spüren, ihre Kräfte zu vereinen, um der Welt Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in ihnen ist (vgl. 1 Petr 3,15).

Die **Frage der Mission**, die im letzten Teil des Dokuments angesprochen wird, ist die eigentliche Quelle der Bewegung für die Einheit, wie die Konferenz in Edinburgh 1910 bezeugt, die als Grundlegung der modernen Ökumene gilt. Glücklicherweise konnte die *Erklärung* diese Themen ansprechen, die lange Stein des Anstoßes zwischen unseren Kirchen waren, insbesondere die Frage des Proselytismus oder des Uniatismus. Die Erklärung bekräftigt: "Orthodoxe und Katholiken sind nicht nur durch die gemeinsame Tradition der Kirche des ersten Jahrtausends miteinander verbunden, sondern auch durch die Sendung, das Evangelium Christi in der Welt von heute zu verkünden" (§ 24).

Die *Gemeinsame Erklärung* zeigt also einen historischen Schritt in den Beziehungen zwischen unseren Kirchen an. Doch, wie gesagt, sie erhebt keinen Anspruch auf Vollkommenheit. Im Übrigen waren **gewisse kritische Stimmen** zu hören. Einige konnten bezüglich der uns verbindenden Elemente bedauern, dass die **Sakramente** im Dokument nicht ausdrücklich erwähnt sind, insbesondere die Taufe als Grundlage der Beziehungen unter Christen, aber auch die apostolische Sukzession und die Eucharistie. Das wäre umso einfacher gewesen, als die entsprechenden Positionen unserer Kirchen bezüglich der gegenseitigen Anerkennung der Sakramente sehr klar sind. (Das Dokument des Bischofskonzils der Russischen Orthodoxen Kirche im Jahr 2000 erklärt ganz ausdrücklich, dass die Beziehungen mit der Katholischen Kirche auf der Tatsache beruhen, dass "diese eine Kirche ist, die die apostolische Sukzession der Weihen bewahrt hat"). Doch es ist wahr, dass die Zielsetzung dieser *Gemeinsamen Erklärung* nicht theologischer Natur war.

Ein weiterer geäußelter Vorbehalt betrifft den Eindruck einer **zu sehr "auf Moral bezogenen" Vision**, die den Anschein erwecken könnte, die katholisch-orthodoxe Annäherung gründe einzig und allein in den zu verteidigenden "Werten". Diese Kritiker machen geltend, dass die fraglichen Werte nicht zwangsläufig charakteristisch für Christen sind: andere Religionen oder Philosophien teilen sie. Sie unterstreichen vor allem, dass die Christen in erster Linie nicht durch eine Moral geeint sind, sondern durch eine Person, die alle Werte übersteigt und deren Handeln sich in der Kirche fortsetzt, die der Leib Christi ist. Diese Bemerkung scheint mir interessant, und im Allgemeinen würde ich lieber von "Prinzipien" sprechen als von "Werten", denn die Prinzipien bringen zum Ausdruck, was in unserem Leben an erster Stelle steht, in diesem Falle die Prinzipien des Evangeliums, während die Werte sich daraus ableiten.

Schließlich ist ein dritter Typ der **Kritik** nicht zu übersehen, der in Bezug auf die Abschnitte des Dokuments zur Ukraine insbesondere durch die griechisch-katholische Kirche der Ukraine zum Ausdruck gebracht wird. Eigentlich sprechen nur zwei sehr kurze Abschnitte über die Ukraine, die Abschnitte 26 und 27, die sich in dem Teil über die Mission befinden. Diese Abschnitte sind vor allem ein Appell an Frieden und Versöhnung, deren Förderung die gemeinsame Sendung unserer Kirchen darstellt. Es war nicht das Anliegen einer gemeinsamen Erklärung, noch dazu pastoraler Art, und konnte auch nicht ihr Anliegen sein, die eventuelle Verantwortung den einen oder anderen zuzuschieben. Aber ich gebe zu, dass diese Abschnitte sehr knapp gehalten sind und dass diese Knappheit nicht zu ihrem Verständnis beigetragen hat, insbesondere in einer so schmerzlichen Situation, wie sie zur Zeit unsere ukrainischen Brüder und Schwestern durchleben und erleiden. Die Lektüre dieses Dokuments kann nicht davon absehen, was der Papst selbst mehrfach über das Drama gesagt hat, das augenblicklich das ukrainische Volk durchmacht.

Die Perspektiven

Die Begegnung von Havanna wurde in der ganzen Welt in einem Zeitgeschehen, das durch zahlreiche Konflikte überschattet ist, als Hoffnungszeichen wahrgenommen. Sicher, in Russland wurde der Patriarch in bestimmten kirchlichen Kreisen für dieses Zugehen auf die Katholische Kirche kritisiert. Diese Angriffe haben insbesondere im Westen Verständnis dafür geweckt, wie sehr es sich um einen mutigen Schritt von Seiten des Patriarchen handelte.

Zum Abschluss der Begegnung erklärte der Heilige Vater: "Wir nehmen voneinander Abschied mit einer Reihe von Initiativen, von denen ich glaube, dass sie durchführbar sind und verwirklicht werden können". Wie für alle historischen Ereignisse wird es zweifellos Zeit brauchen, damit die Begegnung von Havanna und die *Gemeinsame Erklärung* ihre Früchte tragen. Ich möchte drei mögliche Richtungen erwähnen, die alle der pastoralen Ökumene

zugeordnet werden können, von der die *Gemeinsame Erklärung* zeugt: die Ökumene der Heiligen, die kulturelle Ökumene und die Ökumene des gemeinsamen Handelns.

Der erste Bereich ist geistlicher Art und gehört damit zur Grundlage jeglicher Ökumene. Eine der Früchte der historischen Begegnung von Havanna ist eine gewisse Intensivierung der geschwisterlichen Beziehungen zwischen unseren Kirchen. Seither hat Patriarch Kyrill mich am 13. Februar in Havanna empfangen, am Tag nach der Begegnung, dann am vergangenen 22. November in Moskau anlässlich seines 70. Geburtstags, während Papst Franziskus Metropolit Hilarion am 15. September und dann wiederum am 10. Dezember anlässlich seines 80. Geburtstags empfing. Ich war beeindruckt festzustellen, dass diese mehrfachen Begegnungen Anlass für die Praxis einer **Ökumene der Heiligen** gaben. In Havanna schenkte Papst Franziskus dem Patriarchen Reliquien des heiligen Kyrill, seines himmlischen Patrons, und der Patriarch seinerseits schenkte ihm eine Ikone Unserer Lieben Frau von Kazan, in Erinnerung an die Ikone, die Papst Johannes Paul II. Patriarch Alexij im Jahre 2004 schenkte, überreicht durch meinen Vorgänger, Kardinal Walter Kasper. Ebenfalls in diesem "Austausch der Gaben" übermittelte Patriarch Kyrill dem Heiligen Vater am 15. September durch Metropolit Hilarion Reliquien des heiligen Seraphim von Sarov, der einer der im Westen bekanntesten russischen Heiligen ist. Der Heilige Vater seinerseits schenkte dem Patriarchen am 22. November, von mir überbracht, Reliquien des heiligen Franziskus, seines Patrons, der unter den westlichen Heiligen in seiner Erfahrung der Osterfreude und seinem Streben nach Frieden für die ganze Schöpfung eine besonders große Nähe zum heiligen Seraphim aufweist. Papst Franziskus schrieb in seinen Wünschen an den Patriarchen: "Mögen diese beiden außerordentlichen Zeugen Christi, die im Himmel bereits vereint sind, fürbittend für uns eintreten, damit wir gemeinsam immer enger zugunsten der vollen Einheit arbeiten, um die Jesus Christus gebetet hat".

Die Gemeinsame Erklärung unterstreicht ebenfalls diese Ökumene der Heiligen: "Wir danken Gott für die Gaben, die wir durch das Kommen seines einzigen Sohnes in die Welt empfangen haben. Wir teilen die gemeinsame geistliche Tradition des ersten Jahrtausends der Christenheit. Die Zeugen dieser Tradition sind die Allerseligste Gottesmutter und Jungfrau Maria und die Heiligen, die wir verehren. Unter ihnen sind ungezählte Märtyrer, die ihre Treue zu Christus bezeugt haben und 'Same der Christenheit' geworden sind" (§ 4). Eine der wichtigen Perspektiven der Begegnung von Havanna könnte also eine Vertiefung dieser Ökumene der Heiligen sind, insbesondere durch den Austausch von Reliquien oder Ikonen, die den Gläubigen zur Verehrung dargeboten werden. Das wäre auch eine Form, um der Annäherung unserer Kirchen eine breitere Verankerung im Volk Gottes zu geben, die sich mit gutem Grund als "pastoral" qualifizieren lässt. Noch kühner gedacht: Könnte man nicht Schritte unternehmen zu einer gegenseitigen Anerkennung gewisser Heiliger? Die Heiligen unserer Kirchen, die im Himmel bereits vereint sind, sind unsere besten Wegbegleiter und Fürsprecher, um die Einheit unter uns zu verwirklichen.

Ein zweiter Bereich, in dem die Begegnung von Havanna im Übrigen bereits gewisse Früchte getragen hat, könnte **kulturelle Ökumene** genannt werden. Das Feld der Kultur scheint mir wesentlich, um auf dem Weg der Einheit voranzuschreiten. Wie wir wissen, haben die kulturellen Faktoren, beginnend mit den sprachlichen Differenzen, eine bestimmende Rolle in den Spaltungen unter Christen gespielt. Es ist also wesentlich, die Kultur der anderen zu kennen, um besser die Weise zu verstehen, in der sie das Evangelium auffassen. Wenn es sich um Katholiken und Orthodoxe handelt, scheint mir umso mehr, dass diese gegenseitige Kenntnis uns über legitime kulturelle Differenzen hinaus verstehen lassen wird, dass wir denselben Glauben teilen, der auf verschiedene Weise und gemäß der jeweiligen Begabung jedes Volkes und jeder Tradition zum Ausdruck gebracht wird.

Kaum einige Wochen nach der Begegnung von Havanna, am 1. März, traf sich im Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen die Gemeinsame Arbeitsgruppe für die

Koordination der kulturellen Projekte zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Moskauer Patriarchat, die Repräsentanten verschiedener Organe des Heiligen Stuhls und der Russischen Orthodoxen Kirche zusammenführt. Eines der ganz unmittelbar verwirklichten Projekte war die Organisation von gegenseitigen "Studienbesuchen" junger orthodoxer und katholischer Priester in Rom und in Moskau. So reiste eine Delegation von zehn jungen orthodoxen Priestern des Moskauer Patriarchats, Dozenten in verschiedenen höheren Einrichtungen der Russischen Orthodoxen Kirche, nach Rom, um die römische Kurie, die Universitäten, die Päpstlichen Kollegien und die heiligen Orte der Stadt Rom besser kennenzulernen. Ebenso war vom 26. August bis 4. September – das zweite Jahr in Folge – eine Gruppe von zehn jungen katholischen Priestern, Studenten an verschiedenen Päpstlichen Universitäten Roms, durch das Departement für kirchliche Außenbeziehungen des Moskauer Patriarchats und die Hochschule der heiligen Kyrill und Method zu einem Studienbesuch in Moskau und St. Petersburg eingeladen; so erhielten sie Gelegenheit, die heiligen Orte dieser Städte kennenzulernen, Vertreter der orthodoxen Kirche zu treffen und sich anfänglich mit der russischen Sprache vertraut zu machen. Diese Studienbesuche bieten einzigartige Gelegenheiten für die jungen Priester beider Kirchen, um Vorurteile abzubauen und sich über ihre pastoralen Anliegen auszutauschen, entsprechend dem Beispiel ihrer Kirchenoberhäupter in Havanna. Die Reisen sind auch bevorzugte Gelegenheiten, die Gaben der anderen anzuerkennen, wie kürzlich Papst Franziskus in seiner Predigt zum Fest der Bekehrung des heiligen Paulus unterstrich: "Eine authentische Versöhnung unter den Christen wird Wirklichkeit werden, wenn wir in der Lage sein werden, die Gaben der einen wie der anderen anzuerkennen, und demütig und bereitwillig fähig sind, voneinander zu lernen – ja, voneinander zu lernen –, ohne zu erwarten, dass zuerst die anderen von uns lernen müssen".

Andere kulturelle Initiativen wurden im Rahmen der Gemeinsamen Koordinationsgruppe auf dem Gebiet der religiösen Kunst organisiert. Ein gemeinsames Konzert der Päpstlichen Musikkapelle "Sixtina" und des Synodalchors des Moskauer Patriarchats fand am 11. Dezember 2016 in der römischen Basilika Santa Maria degli Angeli e dei Martiri unter dem Patronat des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen und des Departements für kirchliche Außenbeziehungen des Moskauer Patriarchats statt, in Anwesenheit ihrer jeweiligen Präsidenten. Es war nicht das erste Konzert dieser Art, doch nach der Begegnung von Kuba war eine ganz besondere Harmonie zu spüren. Die sakrale Musik unserer jeweiligen Traditionen zu hören, erlaubt uns, wie mir scheint, bereits eine gewisse *Communio* zu verkosten und lässt in uns die Sehnsucht nach der Einheit wachsen.

Im Bereich der Kultur möchte ich noch andere Initiativen erwähnen, die den Heiligen Stuhl einbeziehen. Die Ausstellung "Roma Aeterna", organisiert in der Tretjakov-Galerie in Moskau vom November 2016 bis Februar 2017, präsentiert zum ersten Mal im Ausland 42 Meisterwerke der Gemäldegalerie der Vatikanischen Museen. Diese Sonderausstellung wurde am 25. November durch Kardinal Giuseppe Bertello eröffnet, den Präsidenten des Governatorats des Vatikanstaates, der sich bei dieser Gelegenheit mit Patriarch Kyrill traf. Die Ausstellung, vom gegenwärtigen Direktor der Vatikanischen Museen, Antonio Paolucci, beschrieben als "Akt der Dankbarkeit gegenüber der alten Liebe Russlands für die ewige Stadt Rom", hatte in Russland großen Erfolg in breiten Kreisen, und im Gegenzug soll eine Ausstellung der Meisterwerke russischer Kunst im Vatikan stattfinden. In Erinnerung zu rufen ist aus derselben Periode der Russland-Besuch von S.E. Mons. Jean-Louis Bruguès, Bibliothekar und Archivar der Heiligen Römischen Kirche, der dort mit den Direktoren der Archive des Staates und der Kirche zusammentraf – mit dem Ziel, Ausstellungen seltener Bücher und Archivadokumente zu organisieren. Dies sind so viele Projekte, die, wie mir scheint, fraglos der gegenseitigen Kenntnis und der Schaffung von Beziehungen gegenseitiger Hochschätzung dienen, auch für eine breite Öffentlichkeit.

Schließlich möchte ich an die breiten Perspektiven erinnern, die in der *Gemeinsamen Erklärung* für eine **praktische Ökumene** zwischen der katholischen Kirche und der Russischen Orthodoxen Kirche eröffnet sind. Was die Frage der Christen im Nahen Osten anbelangt, begab sich eine gemischte Delegation aus Vertretern der Katholischen Kirche – darunter S.E. Mons. Paolo Pezzi, Bischof der Erzdiözese der Mutter Gottes in Moskau – und der Russischen Orthodoxen Kirche in den Libanon und nach Syrien, um die lokale Bevölkerung, die von Krieg und Vertreibung betroffen ist, zu besuchen und zu unterstützen. Weitere Initiativen dieser Art könnten ins Leben gerufen werden, auch zu den übrigen Themen der Gemeinsamen Erklärung, d.h. Religionsfreiheit, Solidarität mit den Armen, die Familie und die jungen Menschen. Zu diesem letzten Thema könnte die nächste Bischofssynode im Oktober 2018 zum Thema "Die jungen Menschen, der Glaube und die Wahl der Berufung" Perspektiven gemeinsamen Nachdenkens bieten. Bei all diesen Punkten handelt es sich, wie auch Papst Franziskus im Flugzeug auf dem Weg nach Mexiko unterstrich, um eine Einheit, die auf dem Weg entsteht. "Die Einheit entsteht, wenn wir voranschreiten: Möge der Herr uns zumindest im Gehen antreffen, wenn er kommt."

Insgesamt scheint mir, dass diese Vertiefung der bilateralen Beziehungen zwischen der Katholischen Kirche und der Russischen Orthodoxen Kirche nur positive Folgen für die Beziehungen zwischen der Katholischen Kirche und der Orthodoxen Kirche in ihrer Gesamtheit haben kann, insbesondere im internationalen theologischen Dialog. Als Beleg betrachte ich die jüngste Zustimmung – mit aktiver Teilnahme der Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche – zu dem sechsten Dokument der Gemeinsamen Internationalen Kommission unter dem Titel "Synodalität und Primat im ersten Jahrtausend. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis im Dienst der Einheit der Kirche" in Chieti am 21. September 2016. Es handelt sich seit dem Dokument von Balamand 1993 um das erste Dokument dieser Kommission, das von der russischen Kirche angenommen wurde – und gern denke ich: Dass diese Tatsache in demselben Jahr möglich wurde wie die Begegnung von Havanna, ist sicherlich kein Zufall.

Die theologischen Fragen in den ökumenischen Beziehungen werden nicht bilateral mit den einzelnen autokephalen Kirchen besprochen, sondern multilateral mit der Orthodoxen Kirche in ihrer Gesamtheit, im Rahmen der bereits genannten internationalen Kommission. Und so ist klar, dass die *Gemeinsame Erklärung* von Havanna Fragen behandelt, die nicht in erster Linie theologisch sind, sondern die praktischen und pastoralen Formen der Zusammenarbeit betreffen. Die zwei Ebenen müssen sich jedoch ergänzen und zeigen, dass "zwischen den Kirchen und christlichen Gemeinschaften die Orthodoxie uns zweifellos in theologischer Hinsicht am nächsten ist". Diese Aussage von Papst Benedikt XVI. verpflichtet uns, die Einheit im Glauben und im Leben zu finden. Dann wird unser Zeugnis noch glaubwürdiger sein.

Abschließend möchte ich Gott danken für diese providenzielle Begegnung, den Oberhäuptern unserer Kirchen möchte ich meinen Dank aussprechen für die erfolgte historische Geste, und ich danke auch Metropolit Hilarion für den Anteil, den er an der Verwirklichung dieses Ereignisses hat. Ein herzlicher Dank gebührt auch meinem kompetenten Mitarbeiter, Pater Hyacinthe Destivelle, der im Päpstlichen Rat mit den ökumenischen Beziehungen mit den orthodoxen Kirchen slavischer Tradition betraut ist. In dieser Danksagung möchte ich mich an die Mutter Gottes wenden und die abschließende Anrufung der Gemeinsamen Erklärung aufgreifen: "Möge die selige Jungfrau Maria durch ihre Fürbitte alle, die sie verehren, zur Geschwisterlichkeit ermutigen, damit sie zur von Gott bestimmten Zeit in Frieden und Eintracht in einem einzigen Gottesvolk vereint seien, zur Ehre der Allerheiligsten und unteilbaren Dreifaltigkeit!" (§ 30).

Ergänzung zur Ukrainefrage:

Was die schmerzliche Situation in der Ukraine betrifft, insbesondere die Beziehungen zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Griechisch-katholischen Kirche der Ukraine, scheint mir, dass eine der Früchte der Begegnung von Havanna die Wiederherstellung des Dialogs sein könnte, eines Dialogs auf mehreren Ebenen. Auf historischer Ebene scheint mir – im Rahmen einer ad-hoc-Kommission – eine gemeinsame Arbeit unverzichtbar, die zweifellos schwierig sein wird und einen langen Atem braucht und sich auf die erlittenen Verwundungen von beiden Seiten in der Vergangenheit bezieht, um eine "Reinigung der Erinnerung" zu ermöglichen. Ohne Heilung der Erinnerung ist eine gemeinsame Zukunft nur schwer vorstellbar.

Zugleich gilt, wie Papst Franziskus kürzlich sagte: "Ein Blick zurück hilft und ist umso notwendiger zur Reinigung der Erinnerung, aber an die Vergangenheit gebunden zu bleiben, in dem man immer wieder das erfahrene und verübte Unrecht in Erinnerung ruft und mit rein menschlichen Maßstäben richtet, kann lähmen und das Leben in der Gegenwart behindern" (Homilie am 25. Januar 2017). Deshalb muss man auch in die Zukunft schauen und einen Dialog über die gegenwärtigen Schwierigkeiten eröffnen, der nach meinem Eindruck nicht theologischer Natur ist, sondern die nationale und politische Dimension betrifft, um "gegenseitig annehmbare Formen der Koexistenz zu finden", wie es in der *Gemeinsamen Erklärung* vorgeschlagen ist. Ich hoffe aus ganzem Herzen, dass wir die gegenwärtigen Schwierigkeiten überwinden und dadurch ein solcher Dialog möglich sein wird.